

Monika Noll

Initiative Sozialistisches Forum (Hg.)
Schindlerdeutsche
Ein KinoTraum vom Dritten Reich
 ça ira-Verlag, Freiburg 1994

Aus: Das Argument

Eine Handvoll Kritiken habe ich zwar gelesen, aber „Schindlers Liste“ selbst will ich mir nicht ansehen. Gegen diesen Film, mit dem der nunmehr gesamtdeutsche Staat mobil machen konnte, weil er den rosigen Schleier der Rettung vor die Vernichtung zieht, weil er die Erinnerung an die KZs in tröstliches Licht taucht und die Perspektive der Opfer usurpiert, denen der Unterschied zwischen Arbeits- und Vernichtungslager als der Unterschied ums Ganze, um Leben und Tod erschiene, obwohl er es im faschistischen Zusammenhang, zu dem ja auch das Programm „Vernichtung durch Arbeit“ gehört, gar nicht gewesen ist, - gegen diesen Film habe ich einfach eine Aversion.

Die Aversion teile ich natürlich mit anderen. Hätte mir der Sammelband *Schindlerdeutsche*, der gegen Spielbergs Produkt „Einspruch erhebt“, nur eine Bestätigung dafür geliefert, wäre er vielleicht nicht weiter wichtig für mich geworden. Aber an der Mehrzahl der dort versammelten Beiträge – darunter der Mitschnitt einer von der Initiative Sozialistisches Forum in Freiburg veranstalteten Diskussion – läßt sich etwas über die Aversion lernen.

Der Hauptvorwurf des Buches gegen „Schindlers Liste“ lautet, mit der Inszenierung des nationalsozialistischen Massenmords als Rettungs-Rührstück, das schamlos zur Identifikation mit den geretteten jüdischen Opfern und mit dem sie rettenden deutschen Täter einlädt, werde nichts anderes als eine neue Variante des Antisemitismus produziert. Der Film, so heißt es auf dem Buchrücken, „demonstriert, was alle schon wissen, als herzergreifende Erkenntnis“, die man „genußvoll nachbeben kann“. Im sentimental Nacherleben des Zuschauers, das die Ängste und Hoffnungen der Opfer unauflöslich mit der 'Menschlichkeit' des Täters zusammenschließt und sich vom faschistischen Bösen dispensiere, könne nämlich – so die Herausgeber – das sattem bekannte antisemitische Konstrukt von den Juden als Tätern reaffirmiert werden (S. 9 f).

Diese von mehreren Autoren und Diskussionsteilnehmern vertretene Diagnose, daß der Film auf die Abtrennung der jüdischen Opfer von 'ihrer' Massenvernichtung, auf die Reintegration der Opfer in das Täter-Leben abzielt, spürt tatsächlich die Hauptwirkung des Films auf, allerdings im Modus der Abwehr. Wie aber, wenn er wirklich Antisemitismus mobilisiert, auch den eigenen? Wie, wenn er etwa mit den zwischen Opfer und Täter nicht mehr unterscheidenden Tränen der Rührung unsere sorgsam gehüteten Dämme sowohl gegen Opfer als auch Täter wegschwemmt? Wie, wenn die zwecks Massenverkaufs erlebnisträchtige Story durch rücksichtslose 'Verlebendigung' von Auschwitz uns (und zwar nicht als Deutsche, sondern als Mitglieder der kapitalistischen Gesellschaft) mit 'unserer' Massenvernichtung, das heißt mit dem konfrontiert, was uns nicht von ihr trennt, sondern mit ihr verbindet?

Wer sich darüber empört, daß hier ein Nazideutscher aus dem Zusammenhang der nationalsozialistischen Verbrechen herausgenommen und in seiner Person der deutsche Faschismus in eine 'menschliche' Version hineingerettet wird; wer meint, mit einer Rettungsgeschichte à la Schindler werde Faschismus und Vernichtung der Juden hinter der absoluten Ausnahme zum Verschwinden gebracht und durch Nichtdarstellung entwirklicht, übersieht, daß die rettende „Liste“ nicht etwa für einen dem Faschismus entgegengesetzten Akt der Menschlichkeit, sondern - wie Raoul Hilberg deutlich gezeigt hat – für das Herzstück der faschistischen Vernichtungsmechanik, für das allgegenwärtige und den „geordneten“ industriellen Betrieb des Massenmords allererst ermöglichende Prinzip der „Selektion“ steht. Deportierten- und „Gesperrten“-Listen, Übergangs-, Arbeits- und Vernichtungslager, Alte und Junge, Frauen und Männer, Gesunde und Kranke, Arbeits- und Nichtarbeitsfähige - Sortieren und nochmal Sortieren, das war die Ratio der faschistischen Barbarei, an der nicht nur der durch Sortieren Rettende, sondern ganz ebenso der beim Sortieren auf die Lebensseite sich Rettende teilhaben – sortiert auch er doch im zähen Willen zur Rettung einfach mit, ist sein eisernes Ja zur Rettung unweigerlich stets ein Ja zum Sortieren. Ob der KZ-Häftling sich bei der Selektion mit letzter Kraftanstrengung als „gesund“ präsentiert oder sein Leben der unerwarteten Entscheidung eines SS-Mannes oder Funktionshäftlings verdankt, sein Überleben rückt ihn so oder so auf die Seite der Täter.

Das wird schon deutlich an jedem Überlebendenbericht, der das am kurz- oder längerfristigen, vorläufigen oder endgültigen Weiterleben orientierte Handeln als das Selbstverständlichste von der Welt behandelt, obwohl dieser Lebensgewinn sich als integraler Bestandteil des industriell betriebenen Massenmords erweist. Überdeutlich wird es in „Schindlers Liste“, wo Dank und Lob der Opfer einem Nazi gelten. Die Liste der jüdischen Arbeitskräfte ist nur die Kehrseite aller Deportationslisten, Schindler sortiert wie jeder SS-Mann an der Rampe auch. Nicht der fanatische Judenkiller Göth, sondern der „Retter“ Schindler repräsentiert deshalb die Wirklichkeit des – von der Rettung nicht unterscheidbaren – Vernichtungsmechanismus.

In vielen Beiträgen von *Schindlerdeutsche* wird dagegen eine Menge Denkarbeit darauf verwendet, den einen Gedanken, daß die Opfer auch nur das Geringste mit den Tätern, den Deutschen oder Faschisten oder Kapitalisten, gemein haben könnten, auszuschließen. Dieser abgewehrte Gedanke hängt natürlich aufs engste mit der von Spielberg gewählten und rücksichtslos durchgesetzten Rettungs- bzw. Überlebensperspektive zusammen. Mit unverkennbar amerikanischer Respektlosigkeit gegenüber dem Vernichtungsthema spielt der Film die ebenso wie zufällige Überlebenschance und die noch kargere und zufälligere Rettung durch einen Nazi-deutschen durch und trennt die Lebenden rigoros von den Toten. Um genau diesen Preis und unter genau dieser Bedingung spiegelt er jenen historischen Lebenszusammenhang – auch den zwischen jüdischen Opfern und deutschen Tätern –, dessen Gleichmacherei uns so sehr schockiert und den die meisten Beiträge des Schindler-Buches nicht bloß für obszön, sondern für schlichtweg undenkbar erklären.

Diejenigen Autoren, die Opfer- und Täterperspektive strikt getrennt zu halten suchen, schlagen grosso modo zwei Wege ein. Den Gedanken, daß es zwischen beiden keinen essentiellen – nur einen akzidentiellen – Unterschied gibt, denken sie entweder gar nicht (E. Geisel, D. Claussen, L. Baier, D. Spreen) oder nur, indem sie ihn als Wahn entlarven (J. Bruhn). Im ersten Fall wird historisch Zusammenhängendes ontologisch auseinanderdividiert (deutsch vs. jüdisch, Rettung vs. Vernichtung, Leben vs. Tod, Körper vs. Technik), im zweiten der vom Kapitalstandpunkt aufgedrängte 'intime' Zusammenhang zwischen Opfer und Täter zum Produkt einer – akribisch durchexerzierten – psychotischen Entwirklichung, einer im förmlichen Rollentausch kulminierenden Spirale der „Verwechslung, Vertauschung und Übersetzung“ (139) entstellt.

In zwei Texten des Bandes wird die Koinzidenz von Opfer- und Täterperspektive direkt angesprochen. Zum einen in G. Anders' Tagebuchkommentar zur Fernsehserie „Holocaust“, wo der Autor die Ausrottung der Juden nur deshalb als radikal sinn- und zweckloses Unternehmen identifiziert, weil er keinen über die (ökonomische, politische oder militärische) Rationalität der Täter hinausgehenden Zweck zu denken vermag (182 f). Zum ändern in I. Bindseils kurzer Reflexion zur klassenübergreifenden „Allgemeinheit“ des von Spielberg bearbeiteten Antisemitismus-Themas, bei dem es nämlich – auch in seiner besonderen „völkischen, auf Vernichtung zielenden“ Form – gar nicht um den Kampf zwischen, sondern um die „Symbiose von (allgemeiner) Arbeit und (speziellem) Kapital“ gehe (105).

Spielbergs Rettungsgeschichte, die ungeniert vorführt, wie Täter und Opfer 'im Kopf' paktieren, spiegelt eine Gesellschaft, in der der Körper nicht zählt. Andersherum gesagt: Der Film zeigt, daß der Körper in gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen er nur ein bei seiner Verwertung, seiner Verwandlung in Arbeitskraft angefallener Rest, aber nichts Substantielles ist, auch kein Standpunkt sein kann, der das geschundene Opfer substantiell vom schindenden Täter trennt. Als gesellschaftliches Individuum findet sich das Opfer in einem Zwangszusammenhang mit dem Täter, im Bündnis von Kapital und Arbeitskraft gegen den Körper wieder. Der gleichsam exterritoriale, nicht-gesellschaftliche Standpunkt eines nicht-geschundenen Körpers steht ihm nicht zur Verfügung. In der Perspektive der Rettung wird der gesellschaftliche Zwangszusammenhang unter der Bedingung sichtbar, daß seine mörderische Seite aus dem Blick rückt. Zu den Blick gerückt hat sie Raoul Hilberg mit seiner minutiösen Darstellung der faschistischen Vernichtungsmaschinerie als eines gigantischen, Täter und Opfer zusammenbindenden gesellschaftlichen Unternehmens, dem gegenüber der schließlich vernichtete Körper nicht die geringste Chance hat.

Wie sehr er gesellschaftlich auf verlorenem Posten steht, dokumentiert nicht nur – natürlich – die „überlebende“ Gesellschaft, die nach Auschwitz nichts anderes betrauern kann als sich selbst, nämlich den Verlust an Gesellschaftlichem wie Geist, Kultur, Menschlichkeit, Zivilisation, bürgerliche Werte etc. Es dokumentierten noch die vernichteten Opfer, die im Konzentrationslager ja nicht aus der Gesellschaft ausgestoßen, sondern mit allen nur erdenklichen Zwangsmitteln und Ritualen (wie Appellstehen, Laufen und Singen bei schwerster Arbeit etc.) bis zum äußersten in sie integriert worden sind.